

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 1

Artikel: Leonardo da Vinci, Mona Lisa Gioconda
Autor: Binz, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie schritt den Rain hinauf, der vor dem grün gestrichenen Gartengitter bis zu dem schönen Landhaus führte, das hoch auf einem Hügel stand, von dem aus man die ganze Alpenkette in ihrer schimmernden, blendenden Pracht sehen konnte. Die Jungfrau in der Mitte, wie eine Braut in Schleiern, und links und rechts ihre Gespielen, die Blüemlisalo, die Viešcherhörner; dazwischen, breit und wuchtig, Mönch und Eiger, das Ganze ein unbeschreiblich herrlicher Anblick.

Dem Haus, das in dem geschmackvollen und heute so sehr beliebten Stil der Berner Landhäuser gebaut war, bot ein dunkles Wäldchen einen wirkungsvollen Hintergrund. Tausende von Rosen glühten im Laub und dufteten so stark, daß der Wind den Atem der Blumen bis hinunter zum Bach trug, wo die Rühle der Wellchen ihn mit sich nahm. —

Oben auf dem Kiesplatz vor dem Haus ging Frau Ursula Schwendt auf die Kornelkirschenlaube am Ende des Gartens zu, einen kleinen Rechen in der einen Hand und eine Gießkanne in der anderen. Wie eine Eidechse fuhr sie über den Weg, sah aus, als wäre sie dreißig, war aber viel älter, hatte eine lange, schmale Nase, einen kleinen Mund, der sich leicht verzog und dann herb wurde, und trug über ihrem weiten Kleid eine Gartenschürze.

Auf der anderen Seite des Hauses spazierte Daniel Schwendt, „Schwendt“, wie ihn Ursula kurz nannte, auf und ab, von der grünen Bank, die vor dem Wohnstubenfenster stand, bis zu dem steinernen Gartenhäuschen im Empirestil, das mit weißen Tischen und Stühlen wohnlich

gemacht war. Mit den Säulen auf der offenen Vorderseite sah es sehr hübsch aus. Zwei hohe Spiegel, über denen goldene Löwen die Rachen aufrißen, rundeten die Ecken ab.

„Ursula“, rief Anna-Viese. Der warme Ruf machte, daß ein noch dunkelhaariger Kopf und ein schon grauer sich rasch umdrehten und den Weg hinablahen.

Hastig warf Daniel Schwendt seine Zeitung, die „Alpenrosen“, auf die grüne Bank, bei der er eben angekommen war, und sorgfältig stellte Ursula ihre Gießkanne zur Erde.

„Anna-Viese, Schwägerin!“ riefen Mann und Frau. Ursula zog rasch die Schürze aus und stand da in einem dunkelblauen, ausgeschnittenen Kleid, dem ein großer, gestickter Kragen über die Schultern fiel. Zwei lange Locken, das Wahrzeichen der damaligen Mode, tanzten neben ihren eigenwilligen Dehrchen, und die Sonne spiegelte sich auf ihrem glatten, geschüttelten Haar, das in Zöpfen hinten aufgesteckt war. Sie war Schwendt um zwei Schritte voraus, der sein im Lauf der Jahre gewonnenes Bäuchlein gern und freudig trug und nicht daran dachte, sein Wachstum etwa durch Entziehung der Tafelfreuden einzuschränken.

Anna-Viese konnte sich über den Empfang, der ihr zuteil wurde, nicht beklagen. Er war laut und herzlich von seiten Daniels und kühl freundlich oder freundlich kühl von seiten Ursulas, die wie das Wasser niemals merken ließ, was sich eigentlich auf seinem Grund zutrug und nur durch leises Kräuseln der Oberfläche oder durch langsam fliehende Ringe, höchstens durch ein leichtes Rauschen der Wellchen andeutete, wie ihm eigentlich zumute war. (Fortf. folgt.)



Skisport im Berner Oberland. (Kilfche Brügger, Meiringen.)

Zum neuen Jahr.

Bleich, kalt und stumm, so liegt das alte Jahr,
 Einsam, verlassen auf der Totenbahn.
 Es sank dahin, sein Leben jäh zerbrach,
 Doch Niemand weint ihm eine Träne nach.
 Raum einer spricht von ihm ein liebes Wort,
 Vergessen liegt es auf der Bahre dort.
 Wer seiner noch gedenkt, der spricht mit Hohn,
 Mit Klagen, bitterer Rede nur davon.
 Was es gebracht, so hört man überall,
 War Unheil nur und Sorgen, Schmerz und Qual
 Doch was es Schönes, Gutes uns getan,
 Vergessen ist's! Denkt keiner mehr daran.
 Das neue Jahr, ihm gilt jetzt Preis und Ehr.
 Man feiert Freudenfeste rings umher,
 Und hofft, es werde bringen, unverzagt,
 Was uns das alte Jahr schönöd hat versagt.
 Ein jeder hofft, Bettler wie Millionär,
 Ach, wenn das Wörtchen Hoffnung nicht mehr wär!

Otto Braun.

Leonardo da Vinci, Mona Lisa Gioconda.

Text und Abbildungen von Oskar Binz.

„In Leonardo da Vinci gipfelt die Menschheit: er ist die vollkommenste Verkörperung der species homo sapiens.“

Diese Worte Artur Seemans sind keineswegs übertrieben, wenn man bedenkt, welche Fülle wunderbarer

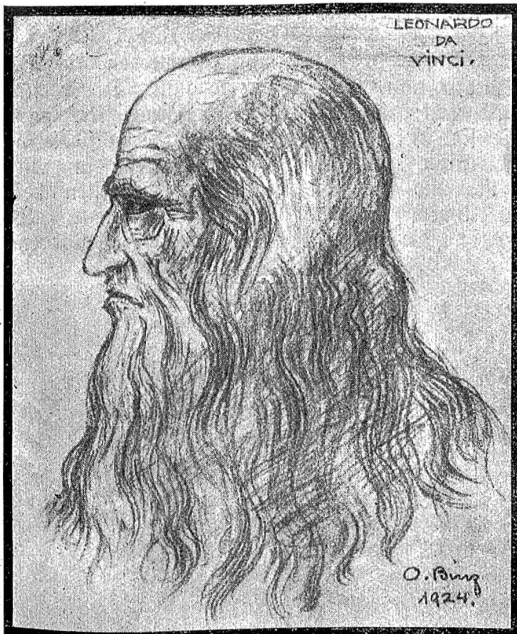
Eigenschaften Leonardo besaßen. Von ihm kann nicht gesagt werden, in dieser oder in jener Wissenschaft, in dieser oder in jener Kunst sei er Spezialist gewesen. Überall hat er das Höchste geleistet. Alle seine Zeitgenossen wurden von ihm in allem unwiderruflich übertroffen. Selbst der heutigen Technik ist er immer noch ein Vorbild. Von der Kunst gar nicht zu reden. Das heilige Abendmahl allein, das populärste aller Bilder, hätte genügt, Leonardo unsterblich zu machen.

Noch heute steht die gebildete Welt sprachlos vor dem Gemälde der Mona Lisa Gioconda wie vor einem Rätsel, wie vor einer unergründlichen Tiefe, einem unbekanntem Etwas.

In des großen Meisters Augen war das Porträt der Mona Lisa nie beendigt, war das heilige Abendmahl nie beendigt, und wir staunen vor diesen Werken, als wären sie göttlicher Herkunft.

Leider existiert von Leonardo weder ein Bildnis aus seinen Jugendjahren, noch ein solches aus dem besten Mannesalter. Leider, weil Leonardo nach Vasari „in der Tat wunderbar und göttlich“ war. Daß dies der Fall sein mußte, beweist ein Selbstbildnis, welches der Meister kurz vor seinem Tode gezeichnet. Erbitterung, Erkenntnis, Liebe, Scharfsinn, das alles, eine Welt schaut aus diesem Gesicht heraus. Eine Stelle aus Hereschkowskis Roman hat ihren Ursprung zweifellos im Selbstbildnis Leonardos:

„Sie aßen schweigend. Francesco warf ihm ab und zu einen verstohlenen Blick zu. Zum ersten Mal seit der Krankheit sah er Leonardos Gesicht bei hellem Tageslicht in der Luft, und noch nie war es ihm so müde und alt erschienen. Die schon ergrauenden, gelblich schimmernden Haare, welche oben dünn waren und die die gewölbte, ungeheure, von trohigen, düstern Runzeln durchfurchte Stirn enthüllten, fielen nach unten hin noch immer dicht und reich und vereinigten sich mit dem gleich unter den Backenknochen beginnenden langen, bis zur Mitte der Brust reichenden, ebenfalls ergrauenden welligen Bart. Die blaß-blauen Augen blickten mit derselben Schärfe und furchtlosen Witzbegier aus den tiefen, dunklen Höhlen unter den



O. Binz. Profil Leonardos, nach seinem Selbstbildnis.

dichten überhängenden Augenbrauen. Diesem Ausdruck von beinahe übermenschlicher Geistesmacht und ungeheurem Wissensdrang aber widersprach der Ausdruck menschlicher Ohn-

macht und tödlicher Ermattung in den kränklichen Falten der eingefallenen Wangen, in den schweren greisenhaften Säden unter den Augen, in der etwas vorstehenden Unter-



O. Binz. Profil der Mona Lisa.

lippe und der mit verachtender Bitterkeit und mit unaussprechlichem Ekel gesenkten feinen Mundwinkeln: das war das Gesicht des besiegten, beinahe altersschwachen Titanen Prometheus.

Während Francesco beobachtete, wie der Meister zwischen den leeren Käfigen (auf dem Markt hatte er öfters allerhand Vögel gekauft um dieselben aus Mitleid wieder ins Freie zu setzen) auf dem Grase sitzend und die zurückgebliebenen Vögel betrachtend, mit dem alten Federmesser, das einen zerbrochenen Beingriff hatte, das Brot und die dünnen Käsestücke schnitt, in den Mund schob und angestrengt und sorgfältig zerkaut, wie es Greise mit schwachen Riefen tun, so daß sich die Haut auf den Backenknochen bewegte: wenn er ihn so sah, fühlte er in seinem Herzen plötzlich brennendes Mitleid aufsteigen. Und es war unso unerträglich, als es sich mit Ehrfurcht paarte. Er wollte Leonardo zu Füße stürzen, sie umfassen und ihm schluchzend sagen, wenn er von den Menschen auch verstößt und verachtet werde, sei in dieser Ruhmlosigkeit doch mehr Ruhm enthalten, als in Rafaels und in Michel-Angelos Triumph.

Kurz nach dem Tode Leonardos wurde an Hand des Selbstbildnisses versucht, sein Profil ausfindig zu machen. Dieser Versuch ist aber unbefriedigend. Es darf jedoch behauptet werden, daß das Problem zu lösen sei und dies zwar mit Hilfe der Schatten, der Breiten und Höhen und der Perspektive. Man vergleiche Leonardos Selbstbildnis, wie das Porträt der Mona Lisa mit den beiden hier wiedergegebenen Profilen. Das Selbstbildnis ist noch in seiner ursprünglichen Frische vorhanden, durch keine fremde Hand entstellt, ist also ein Kunstwerk ersten Ranges, an dem kein einziger Strich kritisiert werden kann. Anders mit dem Porträt der Gioconda. Schon vor Vasari, aus dessen Bericht man es ersehen kann, wurde an dem Bilde herumgekünstelt, und trotzdem es heute im Louvre zu Paris in den vordersten Reihen steht, ist es nur noch ein schwacher Schein der früheren Mona Lisa: Das Schicksal sämtlicher großen Werke des großen Meisters Leonardo da Vinci.